

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie
= Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 36 (2010)

Heft: 3

Artikel: "Pioniere einer neuen Zeit"? : Identitätskonstruktionen in einem Integrationsprojekt der Sozialhilfe

Autor: Koch, Martina

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-814897>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Pioniere einer neuen Zeit»? Identitätskonstruktionen in einem Integrationsprojekt der Sozialhilfe

Martina Koch*

1 Einleitung¹

Arbeit ist in unterschiedlicher Hinsicht nach wie vor zentral in unserer Gesellschaft: Nicht nur in existenziell-materiellen Belangen, sondern auch in Bezug auf Identitätsbildung kommt insbesondere der Erwerbsarbeit eine Schlüsselrolle zu. Wer beruflich integriert ist, gilt gemeinhin auch als sozial integriert. Und wer vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen ist, wird oftmals auch als sozial exkludiert betrachtet. Berufliche Integration wird also in der Regel mit sozialer Integration gleichgesetzt (vgl. Strohmeier und Knöpfel, 2005). Die Sozialpolitik hat auf den Arbeitsmarkt direkt wenig Einfluss; naheliegender ist es deshalb, die Erwerbslosen selbst in die Pflicht zu nehmen. Sie werden mittels «Assessments» und Kursen, mittels Programmen zur vorübergehenden Beschäftigung und anderen so genannten Arbeitsmarktlichen Massnahmen (AMM), aber auch mittels der ihnen auferlegten «Mitwirkungspflicht» und damit verbundenen Sanktionen in Richtung Arbeit bewegt. Weil der erste Arbeitsmarkt zu wenig bezahlte Arbeit anbietet und längst nicht mehr für alle Menschen erreichbar ist – in wirtschaftlich schlechten Zeiten umso weniger –, müssen die entsprechenden Arbeitsplätze geschaffen werden, wodurch in den letzten Jahrzehnten ein zweiter Arbeitsmarkt entstanden sind (vgl. Land und Willisch, 2006 zu diesem «sekundären Integrationsmodus»). Ein Pilotprojekt eines städtischen Sozialdienstes in der Schweiz beschreitet einen anderen Weg und setzt auf die soziokulturelle Integration Langzeiterwerbsloser, welche in die so genannte «Freiwilligenarbeit»² vermittelt werden.

Anhand einer ethnographischen Untersuchung dieses Integrationsprojektes soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern ein solches Projekt «institutional selves» (Gubrium und Holstein, 2001) herstellt und wie diese Konstruktionsarbeit konkret vor sich geht. Als *institutional selves* bezeichnen die amerikanischen Soziologen Jaber F. Gubrium und James A. Holstein jene Angebote an Identitäten und sinnstiftenden Lebensgeschichten, die zum Beispiel von Selbsthilfegruppen

* Soziologisches Seminar, Universität St. Gallen.

1 Für wertvolle Hinweise danke ich Eva Nadai, Jürgen Mohn, Esteban Piñeiro, Fabian Grossenbacher, Alan Canonica und den drei anonymen Gutachter(inne)n.

2 Der Begriff «Freiwilligenarbeit» ist in der Deutschschweiz «die gängigste Bezeichnung für die verschiedenen Formen unbezahlten öffentlichen Engagements» (Nadai, 2006b, 344). Es geht mir bei der Verwendung dieses Begriffs nicht darum, den Aspekt der Freiwilligkeit hervorzuheben.

oder Institutionen des Sozialstaats an die Adresse ihrer Mitglieder, Klientinnen und Patienten gemacht werden. Gubrium und Holstein fragen, welcher "identity work" (ebd., 11) es bedarf, um sich beispielsweise selbst als «Alkoholiker» im Sinne der Definition der Anonymen Alkoholiker wahrzunehmen. Neben Institutionen und Programmen, die für "troubled selves" zuständig sind, gibt es auch institutionelle Settings, die Möglichkeitsbedingungen für positive Selbstkonzepte bereithalten. Identität bzw. Selbstbilder werden sozial, in Interaktionen und in institutionellen Settings, hergestellt. Gerade auch das personale Selbst – das gemeinhin als innerer Kern gedacht wird, den es in der heutigen Zeit vor sozialen Einflüssen zu schützen gilt – steht im Brennpunkt des Interesses der "self-construction industry" (Gubrium und Holstein, 2001). Dazu muss auch der Sozialbereich gezählt werden: Erwerbslose, Arme, Kranke, Invalide und anderweitig Bedürftige sehen sich im Zeichen der aktivierenden Sozialpolitik zunehmend mit Ansprüchen an ihr Selbstbild, an ihr personales Selbst, konfrontiert. Aktivieren heisst in diesem Kontext, sowohl eine «gestörte» Identität ("troubled self") als auch ein «positives» Gegenkonzept ("untroubled self") zu konstruieren: "For all the troubled selves that are being produced, there are also institutional mandates to replace each and every one of them with an untroubled self" (Gubrium und Holstein, 2000, 110).

Gubrium und Holstein erzählen demnach die Geschichte einer "alteration to the self-conception" (Goffman, 1952, 2) bzw. einer in einem spezifischen institutionellen Setting konstruierten Identität. Eine Variation dieser Geschichte möchte der vorliegende Artikel anhand der Ethnographie eines Projektes für Sozialhilfebeziehende rekonstruieren und analysieren. Dabei wird darauf zu achten sein, welche Identitätskonzepte von Seiten der Institution angeboten und welche gerade nicht angeboten bzw. abgelehnt werden. In einem ersten Schritt wird der Forschungsgegenstand konstruiert; es wird eine Beschreibung des Sozialhilfe-Projektes und seines Ablaufs vorgenommen (2.1) und kurz auf das Forschungsdesign der vorliegenden Studie eingegangen (2.2). Ferner wird der Forschungsgegenstands kontextualisiert (2.3). Dazu wird ein kurzer Blick auf Modelle bürgerschaftlichen Engagements geworfen, können diese doch als Vorbild für das hier untersuchte Projekt gelten; diese Modelle werden anschliessend in Beziehung zur vorherrschenden sozialstaatlichen Aktivierungspolitik gesetzt und kritisch diskutiert. Im zweiten Kapitel werden die Ergebnisse dargestellt. Die Produktion einer spezifischen Form von Subjektivität kann für den untersuchten Kontext analytisch in drei Techniken unterteilt werden: Dichotomisierung (3.1), Rituale (3.2) und «Identitätsausstattung» (Goffman 1972) (3.3). Herauspräpariert wird ein konkretes *institutional self*, der «Wohltäter», das in einen Zusammenhang mit neoliberalen Selbsttechnologien gestellt werden kann. Im Fazit werden die präsentierten Ergebnisse im Kontext der aktivierenden Sozialpolitik und der neoliberalen Rationalität diskutiert (4).

2 Konstruktion des Forschungsgegenstandes

2.1 *Wohltäter* – ein Projekt zur soziokulturellen Integration Sozialhilfebeziehender

Das untersuchte Pilotprojekt *Wohltäter*³, ein Angebot eines städtischen Sozialdienstes, möchte primär die soziale bzw. soziokulturelle Integration der Teilnehmenden fördern, welche zu einem grösseren Teil über fünfzig Jahre alt und langzeiterwerbslos sind und deshalb als «schwer vermittelbar» gelten. Soziokulturelle Integration wird im Projektkonzept als «Möglichkeit, an einer oder mehreren Gemeinschaften und deren kulturellen Errungenschaften teilzuhaben, verschiedene soziale Rollen wahrzunehmen und soziale Netzwerke aktiv mitzugestalten und zu nutzen» definiert. Langzeiterwerbslosen Sozialhilfebeziehenden wird die Möglichkeit geboten, in der Freiwilligenarbeit tätig zu werden. Dem zugrunde liegt die Überlegung, dass zwar eine strukturelle Arbeitslosigkeit herrscht, jedoch Arbeit in einem weiteren Sinn vorhanden sei, die auch von (teilweise) wenig Qualifizierten übernommen werden kann. Es handelt sich dabei um unentgeltlich geleistete Arbeit. Ehrenamtliche Einsätze durch Sozialhilfebeziehende führen in der Logik des Projektes zu einer «Win-Win-Situation»: Während die Arbeitseinsätze dem Gemeinwohl bzw. Organisationen im Non-Profit-Bereich und Einzelpersonen einen Mehrwert bringen sollen, haben sie idealiter auch für die Projektteilnehmenden Vorteile, indem diese ihre Sozialkompetenz erhalten und vergrössern, ihr Selbstwertgefühl stärken und ein soziales Netz aufbauen können sollen. Das Projekt *Wohltäter* grenzt sich in seinem Selbstverständnis von Arbeitsintegrationsprogrammen ab, welche die berufliche Integration zum Ziel haben. Durch die Freiwilligenarbeit soll die soziale Integration der Projektteilnehmenden bewirkt werden, womit in diesem Kontext auch eine «selbständige, befriedigende Lebensführung» (Projektbeschreibung) gemeint ist.⁴

Die Pilotphase des Projektes *Wohltäter* wurde auf drei Jahre angelegt: Nach etwas mehr als einem Jahr fand eine Zwischenevaluation⁵ statt, aufgrund der über die Weiterführung des Pilotprojektes entschieden wurde.⁶ Insgesamt haben bis zum

3 Dieser Name ist ein Pseudonym, lehnt sich jedoch an den echten Projektnamen an. Die Teilnehmenden werden im untersuchten Projekt ebenfalls so bezeichnet. Weil damit eine Rollenaffinität impliziert wird, werden die Projektteilnehmenden hier nur «Wohltäter» genannt, wenn dadurch auf den Akt einer Identitätszuschreibung hingewiesen werden soll. Während der Projektname kursiv ist, sind die Projektteilnehmenden, die «Wohltäter», in Anführungszeichen gesetzt.

4 Allerdings gilt es zu bedenken, dass die Sozialhilfe selbst – mit ihren mitunter stigmatisierenden Praktiken und ihren zu knapp bemessenen Leistungen – stark zu objektiv verringerten (soziokulturellen) Teilhabechancen (vgl. Maeder und Nadai, 2004, 165) und zu subjektiven Gefühlen des «am Rande Stehens» beiträgt. Es ist also unter anderem die zu knappe Sozialleistung, die dem erklärten Projektziel, den Teilnehmenden zu einer «selbständigen, befriedigenden Lebensführung» (Projektunterlagen) zu verhelfen, im Wege steht.

5 Die präsentierten Daten erhob ich im Rahmen dieser Zwischenevaluation, mit der u. a. ich beauftragt wurde.

6 Diese Beschreibung beschränkt sich auf die Pilotphase des Projektes bzw. insbesondere auf das Jahr 2007, in dem die Datenerhebung stattfand. Die Weiterentwicklung des Projektes wird hier ausgeblendet.

Abschluss dieser Untersuchung fünf Gruppen à rund 15 bis 20 Teilnehmenden den viertägigen Kurs («Coaching») durchlaufen, der am Anfang der Projektteilnahme steht. Parallel zur Freiwilligenarbeit finden alle zwei bis drei Wochen Gruppensitzungen statt, an denen sich die Projektteilnehmenden mit der Projektleitung treffen. Wer am Projekt teilnimmt, erhält eine so genannte Integrationszulage von hundert Schweizer Franken pro Monat (vgl. SKOS, 2005). Ein Teil der Einsatzplätze wird über eine auf die Vermittlung von Freiwilligen spezialisierte Organisation angeboten. Einsatzplätze finden sich u. a. im Naturschutz, beim städtischen Sportamt, in Alters- und Pflegeheimen, bei Privatpersonen und an weiteren Orten. Die Teilnahme am Pilotprojekt ist insofern «freiwillig», als durch eine Nicht-Teilnahme keine negativen Sanktionen entstehen (allerdings stellt sich die Frage, inwiefern im Kontext der Sozialhilfe von Zwanglosigkeit gesprochen werden kann).

Das untersuchte Projekt ist im Kontext eines veränderten Auftrags an die Sozialhilfe zu sehen. Weiterhin gilt es für sie, das Existenzminimum der an sie gelangenden Menschen zu sichern; zusätzlich zum ökonomischen Aspekt gewinnen aber soziale und kulturelle Aspekte der Integration an Bedeutung. So empfehlen die SKOS-Richtlinien die Schaffung von Angeboten zur beruflichen und sozialen Integration von Sozialhilfebeziehenden (vgl. SKOS, 2005).⁷ Das impliziert, dass die Arbeitsmarktintegration nicht mehr in Bezug auf alle Sozialhilfebeziehenden von einziger Priorität ist bzw. sein kann. Hier spielt vor allem auch die Arbeitsmarktpolitik eine grosse Rolle; deren Beeinflussung liegt allerdings ausserhalb der Reichweite der Sozialhilfe. Letztere sieht sich so mit der Paradoxie konfrontiert, die rasche Ablösung ihrer Klientinnen zum Auftrag zu haben, obwohl die wirtschaftliche Ablösung nicht mehr bei allen Klienten möglich ist. Selbst langzeitarbeitslose Sozialhilfebeziehende müssen deshalb in der einen oder anderen Form aktiviert werden.

2.2 Forschungsdesign

Die vorliegende Auswertung basiert auf einer ethnographischen Studie zum skizzierten Pilotprojekt. Das Datenmaterial wurde durch teilnehmende Beobachtung, Leitfadeninterviews, die Sichtung von Projektunterlagen und Einsicht in die Sozialhilfedossiers einiger der interviewten Personen gesammelt. Teilnehmende Beobachtung erfolgte während der viertägigen Auftaktveranstaltung, dem so genannten Coaching, und anschliessend während den regelmässig stattfindenden Gruppensitzungen. Entweder im Feld oder unmittelbar im Anschluss an den Feldaufenthalt wurden Beobachtungsnotizen aufgezeichnet, die anschliessend abgetippt und in einen zusammenhängenden Text gebracht wurden (vgl. Spradley, 1980).

⁷ Die Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) gibt regelmässig Empfehlungen zur Ausgestaltung und Bemessung der Sozialhilfeleistungen in Form von Richtlinien heraus. Diese SKOS-Richtlinien sind für die Kantone faktisch nicht verpflichtend, viele Kantone halten sich aber grösstenteils an die dort festgehaltenen Empfehlungen und implementieren sie teilweise auch in die kantonalen Sozialhilfegesetze bzw. in die kommunale Rechtsetzung (vgl. Knupfer, 2003, 251 f.).

Die Erhebungsphase mit teilnehmender Beobachtung dauerte rund zehn Monate. Insgesamt wurden dreizehn Interviews mit zehn Projektteilnehmenden (drei Frauen und sieben Männern zwischen 43 und 62 Jahren alt) geführt, drei Personen wurden zweimal befragt. Sowohl die Feldnotizen wie auch die transkribierten Interviews wurden mittels der Methode der Grounded Theory kodiert und ausgewertet (vgl. Strauss und Corbin, 1996; Strübing, 2004).

2.3 Bürgerschaftliches Engagement im Kontext der Aktivierenden Sozialpolitik

2.3.1 *Soziale Integration durch Freiwilligenarbeit?*

Die Idee, sozial eher benachteiligte Gruppen in ehrenamtliche Arbeit einzubinden, ist nicht neu und sie beschränkt sich auch nicht auf die Gruppe der Langzeiterwerbslosen bzw. der Sozialhilfebeziehenden. So findet sich mit dem Projekt «INVOLVE» beispielsweise ein europäisches Modell, das bestrebt ist, die «soziale Integration» und die «aktive Partizipation» von Menschen aus Drittstaaten mittels deren Einbindung in Freiwilligenarbeit zu fördern (vgl. Europäisches Freiwilligenzentrum, 2006). Auch in Deutschland gibt es Bestrebungen, Bevölkerungsgruppen, die weniger stark in der Freiwilligenarbeit vertreten sind, dafür zu gewinnen. So möchte Ulrich Beck mit seinem Modellvorschlag der «Bürgerarbeit» die Freiwilligenarbeit insbesondere auch bei «vorübergehend» Erwerbslosen fördern, denn für sie sei der «Wechsel in die Bürgerarbeit» besonders «attraktiv» (Beck, 1999, 445). Finanziert würden jene Menschen ohne eigenes existenzsicherndes Einkommen über ein «Bürgergeld» in der Höhe der zuvor bezogenen Sozialleistung. Dieser und ähnlichen Initiativen geht es implizit oder explizit oftmals (auch) um eine Alternative zum System der sozialen Sicherung und damit um eine Kostenreduktion bei Sozialleistungen (vgl. kritisch dazu: Sing, 2000, 208 und 224).

Umstritten bzw. ungenügend belegt ist aber die integrative Funktion von Freiwilligenarbeit. Verschiedene Studien weisen nach, dass sich vor allem privilegiertere Schichten ehrenamtlich betätigen (vgl. u. a. Nadai, 1996; Sing, 2002; Strauss, 2007). Diese Ergebnisse lassen darauf schliessen, dass Freiwilligenarbeit für Menschen mit tendenziell höherem sozialem, kulturellem und auch ökonomischem Kapital die Möglichkeit bietet, davon zu profitieren (indem z. B. ein soziales Netzwerk aufgebaut bzw. vergrössert werden kann). Fraglich ist deshalb, ob Menschen, die über eher wenig soziales und kulturelles Kapital verfügen, im gleichen Masse von Freiwilligenarbeit profitieren können. Kessler (2006, 75) spricht diesbezüglich deshalb von einem «handfesten Beteiligungsproblem» bei Bevölkerungsgruppen, die nicht der Mittelschicht angehören, und bezeichnet Ideen, sozial Benachteiligte in Richtung Gemeinwesen zu aktivieren, als «naiv» und «geradewegs zynisch» (ebd.). Pläne wie derjenige, «stark demotivierte und lethargische» Erwerbslose mittels «individueller Anreize» (Heinze und Keupp, 1997, 34) – wie in einem Gutachten der Zukunftskommission der Länder Bayern und Sachsen zum Beschäftigungssystem formuliert

wird – zu aktivieren und für gemeinnützige Arbeiten zu motivieren, entstammen dem Kontext der aktivierenden Sozialpolitik. Auf deren wichtigste Elemente wird im Folgenden kurz eingegangen, um das Fundament, auf dem sich ein entsprechendes Projekt bewegt auszuleuchten, und um den theoretischen Rahmen der hier präsentierten Ergebnisse zu skizzieren.

2.3.2 Das Projekt Wohltäter im Kontext aktivierender Sozialpolitik

Eine Analyse der aktuell vorherrschenden Aktivierungspolitik westlicher Sozialstaaten fördert primär zwei miteinander verknüpfte Elemente zutage, mittels derer eine «Transformation» vom fürsorgenden hin zum aktivierenden Sozialstaat vorangetrieben wird (vgl. Wyss, 2007; Opielka, 2003 und 2004; Brütt, 2003; Butterwegge, 2005). Es ist dies einerseits eine Art «Menschenbild», durch das Bezüger/innen sozialstaatlicher Leistungen Passivität unterstellt wird, aus der diese mittels Aktivierung, Anreizen und Sanktionierungen herausgeholt werden müssen. Damit einher geht andererseits die Behauptung, die Errungenschaften und Institutionen der sozialen Sicherung seien für ebendiese Passivität mitverantwortlich. Primär mit diesen beiden Argumenten wird ein Sozialabbau und ein «Sozialumbau» betrieben, «in dessen Mittelpunkt die Selbstverpflichtung des Bürgers auf eine marktkonforme Lebensorientierung steht» (Opielka, 2003, 544).

Opielka (2003, 543) weist darauf hin, dass der Begriff der Aktivierung als Pendant zur «Passivierung» zunächst positiv verstanden werden könnte; jedoch sei die aktuelle Idee der Aktivierung «kaum mehr als ein Euphemismus zur Propaganda eines liberalen Wohlfahrtsregimes» und habe nichts mit zeitgemässer Sozialer Arbeit zu tun. Mit Aktivierung wird, wie Wyss (2007) herausstreicht, vor allem auf eine Individualisierung struktureller Bedingungen abgezielt, indem suggeriert werde, «dass das ökonomische Grundproblem bei den Betroffenen selber respektive bei der diesen unterstellten Passivität» (ebd., 15) liege. Mit dieser Individualisierung geht auch eine «Schwerpunktverlagerung von sozialen Rechten zu sozialen Pflichten» (Brütt, 2003, 645) und damit eine Delegitimierung von Ansprüchen auf soziale Grundrechte einher. Diese Verlagerung wird von einem politischen und gesellschaftlichen Diskurs begleitet, der die Institutionen der sozialen Sicherung unter Schlagwörtern wie «soziale Hängematte» und «Armutsfalle» als strukturelle Verhinderung individueller Chancen und Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt beleuchtet und mehr Eigenverantwortung und Handlungsspielraum für Betroffene fordert, da durch «[f]aktische Mindestlöhne in Form von Sozialhilfe und Arbeitslosenleistungen *entmächtigte* Arbeitslose und Arme [...] um die Verwirklichung ihrer potenziellen Chancen geprellt und zur Passivität gezwungen» würden (ebd., 635; Hervorhebungen im Original). Aus ebendieser Passivität gälte es Erwerbslose und Sozialhilfebeziehende zu «befreien», so lautet die Maxime der Aktivierung.

In Bezug auf die Sozialhilfe in der Schweiz spricht Wyss (2005, 73) von einem «Paradigmenwechsel» im Zuge der Revision der SKOS-Richtlinien im Jahr 2005.⁸ Im selben Jahr wurden die revidierten Richtlinien von den Kantonen implementiert; das Prinzip der Gegenleistung wurde damit auf der Ebene der Sozialhilfe grösstenteils umgesetzt (vgl. ebd.; Wyss 2007, 9.). Einer neoliberalen Ideologie zufolge sollen Sozialleistungen «nicht mehr in Form einer Berechtigung [...], sondern in Form eines zu erarbeitenden Verdienstes vergeben werden» (Wyss, 2007, 51). Die Akzentuierung von (Erwerbs-)Arbeit als Mittel zur Eigenständigkeit kann als Sozialdisziplinierung bezeichnet werden und geht mit einer Individualisierung struktureller Problemlagen einher. Für Nadai (2006a, 62) wird «Arbeit im politischen und medialen Diskurs moralisch aufgeladen und gleichsam zum Allerheilmittel sozialer Probleme verklärt». Selbst das hier untersuchte Pilotprojekt zur soziokulturellen Integration von Sozialhilfebeziehenden setzt auf Arbeit: Obwohl eine explizite Abgrenzung von Programmen zur beruflichen Integration stattfindet und auf qualifizierende Massnahmen verzichtet wird, wurde als Mittel zur sozialen Integration Freiwilligenarbeit gewählt. Wie im Folgenden gezeigt wird, bedarf es dazu einer Umorientierung der Beteiligten in Bezug auf das Thema Arbeit. Eingewirkt wird auf die Einstellungen der Projektteilnehmenden zu Erwerbs- und Freiwilligenarbeit, indem diese neu definiert und durch den Staat formatiert werden – so die These dieses Beitrags. Anhand des ethnographischen Datenmaterials wird nun vorgeführt, welche konkreten Techniken im untersuchten Projekt eingesetzt werden, um die Denkweisen der Teilnehmenden zu bearbeiten.

3 Vom «Opfer» zum «Pionier»: Die Herstellung von *institutional selves*

Für eine neue Projektgruppe beginnt das Projekt *Wohltäter* mit einem viertägigen «Coaching», das von einem ausgebildeten Psychotherapeuten mit erlebnistherapeutischem und schamanistischem⁹ Hintergrund durchgeführt wird. In diesem Kurs begegnet sich die Gruppe zum ersten Mal. Wer hierher kommt, hat oft schon eine Reihe von Arbeitsintegrationsmassnahmen durchlaufen. Die Erwartungen an das Projekt *Wohltäter* sind dementsprechend gespalten. Vor allem in persönlichen Gesprächen kommen teilweise diffuse Hoffnungen in Bezug auf das Projekt zum Ausdruck. Deutlich wird, dass sich die meisten Teilnehmenden – trotz vordergründig gegenteiliger Projektziele – den Wiedereinstieg in den regulären Arbeitsmarkt erhoffen.

Der in den folgenden Ausschnitten aus dem Forschungstagebuch beschriebene Kurs fand im Januar 2007 an vier Tagen innerhalb von drei Wochen statt. Genutzt

⁸ In der Schweiz war es die Arbeitslosenversicherung, welche Mitte der 1990er Jahre als erste aktivierende Elemente einführte (vgl. Magnin, 2005).

⁹ Für eine Begriffsklärung und einen Überblick über den Forschungsstand zum heterogenen Feld des Schamanismus vgl. von Stuckrad (2003, 9–22).

wurde während dieser vier Tage ein grösserer Saal, der von einer Kirche vermietet wird und sich auf deren Gelände befindet – bewusst wurde also auf eine (räumliche) Distanz zur Sozialhilfe geachtet. Nicht allen Projektteilnehmenden ist denn auch im gleichen Masse klar, dass es sich um ein Projekt der Sozialhilfe handelt. Obwohl einige potentielle «Wohltäter» das «Coaching» gerne umgehen würden, führt kein Weg daran vorbei: Wer im Rahmen des Projektes *Wohltäter* ehrenamtlich tätig werden möchte, muss den Kurs absolvieren. So steigen einige denn auch bereits während des Kurses aus.

Das «Coaching» wird sich als Ort der Aushandlung (un)zulässiger Selbst-Konstruktionen erweisen: Mehr oder weniger offensichtlich wird (über) die Identität der Teilnehmenden verhandelt. Im Folgenden soll deshalb anhand der Aufzeichnungen zu diesem Kurs gefragt werden, inwiefern im untersuchten Pilotprojekt Identitätsangebote gemacht und dadurch «Subjekte» bzw. *institutional selves* hergestellt werden. Dabei werden drei Techniken herausgearbeitet, die sich als zentral für die Herstellung von «Wohltätern» erweisen. Es sind dies die Produktion einer grundsätzlichen Dichotomie (1.), die von Ritualen (2.) und einer «Identitätsausstattung» (Goffman, 1972) (3.) unterstützt wird. Konstruiert werden mittels dieser Techniken sowohl *troubled* wie auch *untroubled selves*. Weil es mir hier um die «institutionellen» Techniken und Identitätszuschreibungen geht, wird die Rolle der Projektteilnehmenden in dieser Analyse weitgehend ausgeblendet.

3.1 Dichotomisierung: Altes hinter sich lassen, Neues zulassen

Das «Coaching» findet in einem Kirchengemeindesaal statt. Es ist ein grosser Raum, in dessen Mitte sich Stühle befinden, die zu einem Kreis angeordnet wurden. Die Stühle sind fast alle besetzt. Es befinden sich drei Frauen und etwa fünfzehn Männer im Raum. Hinzu kommen die Projektleiterin und der Coach. Die Leute sind verschiedenen Alters, Jüngere gibt es aber kaum. Es wird nicht viel gesprochen. Die meisten der Anwesenden scheinen sich nicht zu kennen. Nach der Begrüssung durch die Projektleiterin fordert der Coach die Anwesenden auf, «Geräusche» zu machen. Dazu liegen verschiedene Instrumente bereit, vor allem Rhythmus-Instrumente. Die meisten stehen auf und suchen sich ein Instrument aus. Einige widersetzen sich der Aufforderung, indem sie sitzen bleiben oder verbal protestieren. Der Coach beginnt zu trommeln. Andere steigen ein mit ihren Instrumenten. Nach der «Musik» sagen alle der Reihe nach ihren Namen. Die ganze Gruppe wiederholt jeden einzelnen Namen.¹⁰

10 Bei den durch eine andere Schriftart markierten Texten handelt es sich um Auszüge aus dem Forschungstagebuch. Eingebaute direkte Reden, markiert durch Anführungs- und Schlusszeichen, sind keine Zitate, sondern erinnerte Aussagen, die sinngetreu wiedergegeben werden.

Der beschriebene Kreis wird vom Coach als eine der Zukunft und dem Positiven verhaftete Gemeinschaft dargestellt, in welcher negative Gefühle und die Werte der «geldfixierten Gesellschaft» keinen Platz mehr haben. Dazu erfolgt die Anleitung, negative Gefühle hinter sich zu lassen. Es gehe darum, Enttäuschungen, Verletzungen, geringe Selbstwertgefühle, Wut, Opfergefühle und ähnliches loszulassen. Die «schlechten» Gefühle werden verabschiedet, indem sich die im Kreis angeordneten Menschen umdrehen und ihre Gefühle fortschicken. Hier wird also ein *troubled self* konstruiert, von dem Abschied genommen werden muss, das aber zugleich die Basis für die Konstruktion eines *untroubled self* darstellt. Durch die Verabschiedung des «alten» Ichs, der Vergangenheit, wird etwas Neuem Platz gemacht. Um diese «neue» Identität geht es dann in folgender Übung, die verdeutlicht, wie versucht wird, das Selbstbild der Teilnehmenden zu beeinflussen, indem in einem Gruppenspiel eine archaische Rolle gewählt werden soll.

Die Spielanleitung lautete folgendermassen: Wir sind in der Wildnis und müssen uns selbst Rollen geben, um aus der Wildnis in die Zivilisation zu finden. Die Rollen in der Gruppe sollen sich so ergänzen, dass die ganze Gruppe den Weg aus der Wildnis in die Zivilisation findet. Jemand kann kochen, ein Anderer Feuer machen, eine Dritte Hütten bauen etc. Diese «verschüttete» Fähigkeit wird dann der ganzen Gruppe im Kreis vorgestellt und führt zum Anhängsel hinter dem Namen nach dem Muster: Ich bin Helena, die Feuer-Macherin der «Wohltäter».

Die Erweiterung des eigenen Namens durch eine «verschüttete Fähigkeit» soll eine neue Identität zum Ausdruck bringen, die nicht mehr mit dem Status und den Erfordernissen des (ehemaligen) Berufs zusammenhängt, sondern einer «neuen Arbeit» entspricht. Diese neue Arbeit, die als «Wohltäter» verrichtet werden wird, bezeichnet der Coach als eine «Arbeit mit den Händen und mit dem Herzen». Diese Rolle wird später auf ein Blatt Papier geschrieben, zusammen mit dem Satz: «Ich bin Pionier einer neuen Zeit.» Der Coach betont mehrmals, dass eine «neue Zeit» anbreche für die Anwesenden, weshalb sie «Pioniere einer neuen Zeit» seien. Sie müssten sich von der Idee, «Geldwert» zu schaffen, verabschieden. Die Projektteilnehmenden seien «Pioniere einer Zeit, in der es um Lebenswert statt um Geldwert» gehe, denn unsere Gesellschaft vernachlässige den «Lebenswert».

Später wird betont, dass die «neue Arbeit» «Leidenschaft» erfordere. Die «klassischen» Freiwilligen übten ihre Arbeit mit Leidenschaft aus, weshalb auch von den «Wohltätern» Leidenschaft für ihre Tätigkeit erwartet werde. Wiederholt wird signalisiert, dass es sich bei diesem Pilotprojekt um etwas «Anderes», etwas «Neues» handelt, das mit den bisher durchlaufenen Integrationsmassnahmen nicht zu vergleichen sei. An die Stelle «alter» sollen «neue» Werte (wie «Lebenswert») treten. Der Coach bereitet die Teilnehmer/innen damit vor allem auf ihre neue Funktion als unentgeltlich Tä-

tige vor; in dieser Rolle wird der Lohn kein monetärer sein. Indem der Coach dazu aufruft, «Lebenswert» zu schaffen, zielt er auf eine Versöhnung der hier versammelten Erwerbslosen mit ihrer Situation ab. Individuelle Erwartungen werden nach unten korrigiert. Bereits am ersten Morgen wird vermittelt, dass mit Erwartungen und Ansprüchen gebrochen werden soll, indem diese als widersprüchlich gegenüber sozialen Begebenheiten bzw. als «unrealistisch» dargestellt werden.

Es entspinnt sich eine Diskussion über den Zweck des «Coachings». Einige äussern ihren Unmut, ihre Enttäuschung. Sie fühlen sich «hingehalten», weil sie dachten, es gebe eine «Ausbildung». Sie hatten erwartet, dass die Einsatzplätze gleich am ersten Tag bekannt gegeben würden. Der Coach sagt, das hier sei halt eine etwas andere Art von «Ausbildung». Jemand will wissen, ob die Einsatzplätze in eine Festanstellung münden könnten. Die Projektleiterin antwortet, die Wohltäter-Einsatzplätze dürften nicht als Ersatz für eine Erwerbsarbeit oder als Hinführung verstanden werden. Sie müssten als etwas anderes verstanden werden. Später sagt der Coach: «Vergesst euren Traum, einmal wieder einer Erwerbsarbeit nachkommen zu können. Ihr werdet nie mehr auf eurem Beruf arbeiten können.» Das führt wieder zu Diskussionen, weil jemand findet, es sei zu brutal, das so zu sagen. Andere finden die Aussage realistisch.

Indem der Glaube, einen Erwerbsarbeitsplatz zu finden, durch den Coach als Illusion bezeichnet wird, werden Erwartungen in beruflicher Hinsicht, Einschätzungen von Chancen und schliesslich das Selbstbild korrigiert. In Anlehnung an den amerikanischen Soziologen Erving Goffman kann dieser Prozess als “Cooling out” beschrieben werden. In “On Cooling the Mark Out” analysiert Goffman (1952), wie das Opfer (*the mark*) einer kriminellen Machenschaft dazu gebracht wird, sich mit der «neuen» Situation, d. h. seinem Status als Ausgeraubtem, Veräppeltem etc., abzufinden. Ein “process of redefining the self” (Goffman, 1952, 5) wird in Gang gesetzt: “For the mark, cooling represents a process of adjustment to an impossible situation – a situation arising from having defined himself in a way which the social facts come to contradict. The mark must therefore be supplied with a new set of apologies for himself, a new framework in which to see himself and judge himself. A process of redefining the self along defensible lines must be instigated and carried along; since the mark himself is frequently in too weakened a condition to do this, the cooler must initially do it for him” (ebd., 5).

Als “cooler” fungiert im untersuchten Fall der Coach. Nachdem im Kurs zuerst eine «alte» Identität, ein *troubled self*, konstruiert und gleich wieder verabschiedet wurde, wird nun eine «neue» Identität oder eben ein *untroubled self* geschaffen: Nicht länger müssen sich die Projektteilnehmenden als Opfer der Gesellschaft, der wirtschaftlichen Situation oder einer betrieblichen Reorganisation sehen; vielmehr können sie sich in Zukunft als «Pioniere einer neuen Zeit» und als «Wohltäter», als

Stütze der Gesellschaft begreifen – im Coaching wird der “new framework”, der über erlittenes Leid hinwegtrösten und auf eine neue, bessere Zukunft hinweisen soll, bereit gestellt. Die Freiwilligenarbeit, die im Rahmen dieses Projektes geleistet werden soll, wird von der Seminarleitung als quasi einzige noch verbleibende Möglichkeit für die hier versammelten Sozialhilfebeziehenden konstruiert. Sie soll einen «alternativen Status» bieten: “A [...] general solution to the problem of cooling the mark out consists of offering him a status which differs from the one he has lost or failed to gain but which provides at least a something or a somebody for him to become” (ebd., 5)

Das *Cooling out* wird verstärkt, indem den Teilnehmenden eine Opferhaltung unterstellt wird, die es abzulegen gälte (siehe oben).¹¹ Der Bruch mit «Altem» wird durch eine im Coaching fortwährend konstruierte Dichotomie betont: Die «neue Zeit» soll die «alte» ablösen, dem «Geldwert» wird ein «Lebenswert» entgegengesetzt, aus «Opfern» werden «Pioniere». Statt «Erwerbsarbeit» wird fortan «Freiwilligenarbeit» verrichtet, und zwar mit «Leidenschaft», statt mit «Wut» und «Schuldgefühl», wodurch aus «Schwervermittelbaren» «Wohltäter» werden, die Gutes tun und mit «Dank» und «Anerkennung» statt mit Geld entlohnt werden. Diese Dichotomie, welche die ehrenamtliche Arbeit zu etwas «ganz anderem» als Erwerbsarbeit machen möchte, ist unschwer als eine Methode zu erkennen, mittels der die Teilnehmenden dazu gebracht werden sollen, eine unentgeltliche Leistung zu übernehmen.

Hier kann von einem «paternalistische(n) Modell von Aktivierung» (Kutzner, 2007) gesprochen werden: Die Problemdeutungen der Klienten werden im «Coaching» systematisch ignoriert; die Probleme selbst werden im Rahmen des Projektes nicht bearbeitet und damit – so steht zu befürchten – «auf Dauer gestellt» (ebd., 264). Den «Schwervermittelbaren» kommt nämlich auch ausserhalb dieses Projekts zwar materielle, aber kaum immaterielle Hilfe in Form von Betreuung zu (vgl. Heinzmann, 2009, 88).

3.2 Rituale: «Wir sind Pioniere einer neuen Zeit»

Rituale wie das Wiederholen jeden Namens durch die ganze Gruppe oder das Musikmachen, das an den vier Tagen des Coachings jeweils am Morgen, vor und nach dem Mittagessen und am Ende des Coachingtages zelebriert wird, zielen auf die doppelte Wirkung, einerseits eine Gruppe zu konstituieren und andererseits den Teilnehmenden zu einer neuen Identität zu verhelfen. Immer wieder ist der Satz «Ihr seid Pioniere einer neuen Zeit» zu hören, immer wieder wird die Gruppe aufgefordert, diesen Satz zu wiederholen. Jeweils im Kreis sagen alle der Reihe nach ihren Namen und bezeichnen sich selbst dann als «Pionier einer neuen Zeit». Danach geben sie sich die Hände und wiederholen im Chor die Sätze «Wir sind Wohltäter, wir sind Pioniere einer neuen Zeit». Dieses Ritual wird während des Coachings mehrmals

¹¹ Gegen solche Rollenzuschreibungen gibt es auch Proteste: Eine Teilnehmerin stellt klar, sie sei nicht ein Opfer der Gesellschaft, eher noch ein Opfer des Coachings.

wiederholt. Es kann als Initiationsritus verstanden werden, wird doch versucht, mittels suggestiver Techniken etwas «Neues» auszulösen. Initiationszeremonien dienen meist dazu, eine alte, «schlechte» Identität, ein altes Ego zu zerstören und damit einer neuen Identität Platz zu schaffen. Mit dem Religionswissenschaftler Mircea Eliade (1975, 43) kann in Bezug auf schamanistische Bräuche auch von «symbolischem Tod» gesprochen werden; Schamanen gelten in der einschlägigen Literatur denn auch als «Todesforscher» (Corvalán, 1987, 13). Oft sind solche Übergangsriten so gestaltet, dass sie den Teilnehmenden in Erinnerung bleiben, d. h. sie sind mit Schmerzen oder einem Zeichen verbunden, das die Bezeichneten möglicherweise ein Leben lang mit sich tragen und wodurch sie gleichsam signiert sind (vgl. Eliade, 1975, 43 ff.). Im untersuchten Fall scheinen die Repetitionen diese Funktion eines sich in die Erinnerung und in den Körper «Einbrennens» oder «Einschreibens» zu übernehmen. Mittels religiöser Elemente wird versucht, sinnstiftende Identitäten herzustellen und die während des Coachings aufgebaute Dichotomie zu festigen.

3.3 «Identitätsausstattung»: Wirkungen nach innen und nach aussen

Um die neue Identität weiter zu festigen, wird im Coaching auch das, was Goffman (1972) eine «Identitätsausstattung» nennt, zusammengestellt. Sie besteht aus verschiedenen Elementen: Die Projektteilnehmenden nähen selbst einen «Medizinsack». Dieser Beutel wird mit Kräutern, Maiskörnern und Steinen gefüllt und soll «Energie» spenden. Eine weitere Aufgabe besteht darin, die eigene «Urkraft» in einem «Logo» zu verbildlichen, das nachher mit den Logos der anderen Teilnehmenden zu einem einzigen, die gesamte Gruppe repräsentierenden Logo vereinheitlicht wird. Das Logo der Gruppe wird auf T-Shirts aufgedruckt. Der neuen Identität entspricht somit auch ein neues Kleid. Wie der «Medizinsack» soll auch das Logo auf verschüttete oder verborgene Kräfte bzw. Ressourcen verweisen, die mobilisiert werden können. Das bedruckte T-Shirt kann als Beispiel dienen, wie hier zugleich an der Gruppenidentität und an der Identität der einzelnen Teilnehmer/innen gearbeitet wird.

Neben dem bedruckten T-Shirt werden den Projektteilnehmenden auch Ausweise ausgestellt. Die «Wohltäter»-Ausweise sind dazu gedacht, ihren Träger/innen zu verbilligten Eintritten in kulturellen Organisationen (Theater, Museen etc.) zu verhelfen.¹² Eine weitere Funktion der Ausweise besteht laut der Projektleitung darin, dass die «Wohltäter» sich als solche ausweisen könnten, falls sie z. B. an einem Einsatzort gefragt würden, wer sie seien. Damit würde den «Wohltätern» erspart, sich als Sozialhilfebeziehende ausgeben zu müssen. Allerdings müsste in einer solchen Situation wahrscheinlich erklärt werden, worum es sich bei den «Wohltätern» handelt. Und eine solche Erklärung käme kaum ohne den Rekurs auf die Sozialhilfe aus.

Auf einer zunächst rein semantischen Ebene findet eine Verschiebung statt, die nüchtern betrachtet eher als Verschleierung sozialer Verhältnisse bezeichnet werden

12 Bis zum Abschluss dieser Forschung wurden aber noch keine kulturellen Institutionen gefunden, die bereit waren, die Wohltäter-Ausweise offiziell anzuerkennen.

muss. Ferner findet sich hier die Idee einer den Teilnehmenden überantworteten Entstigmatisierung von Sozialhilfebezug: Indem die «Wohltäter» gleichsam bestückt mit einer «Identitätsausstattung» ihre neue Identität auch nach aussen hin vertreten, sollen sie zu ihrer eigenen Entstigmatisierung und zugleich zur Bekanntmachung ihrer Leistungen beitragen. Der Bezug von Sozialleistungen gilt nicht als soziales Recht, sondern ist an sogenannte «Gegenleistungen» gekoppelt, die es gleich noch einer Öffentlichkeit zu präsentieren gilt. Somit dient die «Identitätsausstattung» nicht nur der Festigung der neuen Identität nach innen, d. h. auf individueller Ebene wie auch auf jener der Gruppe, sondern sie dient auch dazu, nach aussen zu wirken und öffentlich sichtbar zu werden. Das im Coaching hervorgebrachte *institutional self*, der «Wohltäter» und «Pionier», soll gesellschaftlich nützliche Arbeit verrichten und sich als Gutes-Tuender auch öffentlich inszenieren. Das Pilotprojekt *Wohltäter* produziert aktive, optimistische, sprich: «gute» Arme.

4 Arbeit am arbeitslosen Subjekt im Zeichen der Aktivierung

Das Projekt *Wohltäter* arbeitet an der Herstellung eines bestimmten *institutional self*: dem «Wohltäter». Nicht länger sollen die Projektteilnehmenden eine Rückkehr in den ersten Arbeitsmarkt als Ziel anstreben, sondern die Freiwilligenarbeit als gleichwertige Option betrachten. Dadurch wird ein Abkühlungsprozess in Gang gesetzt, im Zuge dessen individuelle Erwartungen nach unten korrigiert werden. Die Teilnehmenden werden dazu gebracht, «ihr Versagen zu akzeptieren und sich auf Restchancen, die die Gesellschaft und die dafür vorgesehenen Institutionen definieren, zu beschränken» (Abels 2001, 153). Im Fall des *Wohltäters* sind es die Einsätze in der Freiwilligenarbeit, die als «Restchancen» dargestellt werden. Damit werden Handlungen der Klientinnen und ihr Verhältnis zu (unbezahlter) Arbeit und zu sich selbst beeinflusst.

Die vorgelegte Fallrekonstruktion wird abschliessend mit dem Gouvernementalitätskonzept von Michel Foucault in Beziehung gesetzt, um der «Rationalität», in die sich dieses Projekt einschreibt, auf die Spur zu kommen. Mit «Gouvernementalität» bezeichnet Foucault (2006) sowohl eine Regierungstechnologie als auch eine Rationalität (vgl. Lemke et al., 2000, 8). «Hauptzielscheibe» der gouvernementalen Macht ist die Bevölkerung (Foucault, 2006, 161). Neben der «Fremdführung» – dem Lenken über das Verhalten der Menschen – zeichnet sich der moderne Staat insbesondere durch indirektes Regieren, durch Lenken über «Selbstführung» aus. In den Vordergrund rückt die Regierung von Menschen und damit «Technologien des Selbst» (ebd.; Lemke et al., 2000, 8 ff.). Damit geraten Prozesse, in denen Individuen auf sich selbst einwirken, und ihre Denkweisen, Ziele, Interessen, Affekte, Wünsche, Bedürfnisse usw. in den Blick des Regierens (vgl. Dean, 1995). Subjektivität wird zur Voraussetzung der produktiven Ordnung: “The project of self-management

links home and work, leisure, dreams and day-dreams [...], it links past, present and future through the vector of the self” (Grey, 1994, 481). Grundlegend für die Herausbildung von Subjektivität und Selbsttechnologien ist die Freiheit und Autonomie der Individuen, die allerdings ihrerseits einem «Sicherheitskalkül» unterworfen sind, welches den (richtigen) Gebrauch dieser Freiheit bestimmt (vgl. Lemke et al., 2000, 14). Diese „Sicherheitsmechanismen» sind «die Kehrseite und die Bedingung des Liberalismus» (ebd.).

Im Anschluss an diese Ausführungen lässt sich nun die Frage stellen, was durch das oben beschriebene Projekt problematisiert bzw. als «Sicherheitsrisiko» dargestellt wird und welcher Art die Antwort ist, mit der auf dieses Problem bzw. Risiko reagiert wird. Indem Sozialhilfebeziehenden die Möglichkeit geboten wird, an Aktivitäten teilzunehmen, die zur Verbesserung ihrer soziokulturellen Integration beitragen sollen, wird in erster Linie das soziokulturelle «Integriert-Sein» der Teilnehmenden in Frage gestellt. Damit wird (implizit) eine «Figur» konstruiert, die ein spezifisches gesellschaftliches Risiko darstellt: der passive Langzeiterwerbslose (vgl. Dean, 1995). Dieser steht sozial am Rande und beansprucht das System der sozialen Sicherung wie auch (durch Krankheit oder Invalidität bzw. Kriminalität) den Gesundheits- und Justizapparat – er ist das *troubled self*. Der Bevölkerungsgruppe, die durch dieses ihr zugeschriebene Risiko eingegrenzt wird, kommen im Rahmen der neoliberalen «Sicherheitsdispositive» (Foucault, 2006, 161) eine intensivierete Aufmerksamkeit und besondere Massnahmen zu.

Die Figur des abhängigen Langzeiterwerbslosen wird vom beschriebenen Projekt quasi als Negativfolie aufgebaut, vor deren Hintergrund sich spezifische «Möglichkeiten» bezüglich des «Selbst» von Sozialhilfebeziehenden ergeben. Ihnen wird die Möglichkeit geboten, im Rahmen dieses Projektes gleichsam präventiv an der Verhinderung derjenigen Attribute zu arbeiten, die den «abhängigen Langzeiterwerbslosen»¹³ auszeichnen (vgl. Dean, 1995). Diese «Arbeit am Selbst» besteht in dem vom Projekt vorgegeben Rahmen darin, aktiv zu werden und «Gutes» zu tun – als «Wohltäter». Der «Wohltäter» tritt damit als «unternehmerisches» Selbst auf, das eigenverantwortlich und beständig an seiner eigenen sozialen Integration arbeitet. Mit dem Projekt *Wohltäter* werden «Chancen» zur «self-formation» (ebd.) und zur «unternehmerischen Selbstintegration» (Piñeiro und Haller, 2009, 167), aber auch zur Übernahme einer «positiven» Identität, dem oben beschriebenen *untroubled self* (vgl. Kapitel 2), geboten. Es wird also in erster Linie ein Raum geschaffen, in dem Langzeitarbeitslose ihren Arbeits- und Integrationswillen – und damit letztendlich ihre Unterstützungswürdigkeit – unter Beweis stellen können (und sollen) und zwar mittels einer spezifischen Arbeitsleistung (d. h. Freiwilligenarbeit).¹⁴ Es

13 Dollinger (2006, 12) bemerkt bezüglich aktueller Aktivierungsstrategien zu Recht, dass bereits die «Inanspruchnahme von Leistungen [rhetorisch] zur «Abhängigkeit» vom Sozialstaat» werde.

14 Dass einige Sozialhilfebeziehende das durchaus auch wollen, hängt u. a. mit dem zusammen, was Bourdieu «symbolische Gewalt» nennt: die «Doxa» (die Prinzipien des Urteilens und Bewertens, welche oftmals die Perspektive der symbolischen Herrschaft repräsentieren) wird von

ist die Selbst-Disziplinierung (vgl. Grey, 1994) der Teilnehmenden, welche hier produktiv gemacht wird.

Der *Wohltäter* fördert damit das Integrations- und Selbstverwirklichungspotential der Teilnehmenden und schreibt sich dadurch in einen (neoliberalen) «Integrationsdiskurs» ein, der neben Migrant/innen auch «Einheimische» umfasst (vgl. Piñeiro und Haller, 2009, 167).¹⁵ So kann erklärt werden, warum die Aktivierung nun auch jene erfasst, deren (berufliches) Integrationspotential als gering eingeschätzt wird – und die bisher nur materielle, aber kaum immaterielle Hilfe erfahren (vgl. Heinzmann, 2009, 88). Erst einer Sozialpolitik, die neben beruflicher zusätzlich auf soziale Integration setzt, wird es möglich, auch die Kategorie der «Schwervermittelbaren» zu aktivieren. Soziokulturelle Integration wird zur Chiffre, mittels der selbst die (bezüglich ihrer Erwerbsintegration) als «hoffnungslos» geltenden Fälle «bewegt» werden können. Damit wird gleichsam die Kategorie der Schwervermittelbaren selbst in Bewegung gesetzt: Aus Schwervermittelbaren sollen im Zuge dieser Aktivierung «unternehmerische» Sozialhilfebeziehende werden, die «selbstständig» an ihrer eigenen soziokulturellen Integration arbeiten und so zugleich ihren Integrations- und Arbeitswillen unter Beweis stellen können. Mit dem Konzept der sozialen Integration kann der Zugriff auf die Person erweitert werden, die Frage nach der «Regierbarkeit» und «Kontrollierbarkeit» rückt ins Zentrum. Staatliche Garantien sozialer Sicherheit werden zunehmend zurückgenommen und durch Koproduktion und Selbstorganisation der Betroffenen ersetzt (vgl. Buckel und Kannankulam, 2003, o. S.). Die Betroffenen selbst sind angehalten, präventiv an der Ausschaltung von Risiken – im eigenen Selbst – zu arbeiten. Damit findet eine Individualisierung gesellschaftlich (mit-)verursachter und zu bearbeitender Probleme statt.

Einem präventiven Charakter von Regieren entsprechende Techniken kommen in der Projektanlage da zum Ausdruck, wo sich Elemente wie Selbstmanagement und Responsabilisierung finden. Bezüglich des oben beschriebenen «Coachings» stellt sich allerdings die Frage, ob diese Techniken dort nicht an ihre Grenzen stossen. Finden sich, wie eben gezeigt, im Projekt insgesamt eher «fördernde» Elemente, so kommen im «Coaching» eher disziplinierende Techniken zur Anwendung. Die Teilnahme am Projekt ist – zumindest in der hier überblickten Pilotphase – für Sozialhilfebeziehende zwar freiwillig, der Kurs selbst ist aber Pflicht für diejenigen, die im Rahmen dieses Projektes Freiwilligenarbeit verrichten möchten. Hier wird die Selbstverantwortung der Teilnehmenden eingeschränkt. Diese Unterwanderung der

den Beherrschten inkorporiert und zur «eigenen» Denk- und Wahrnehmungsweise (Bourdieu, 2005). Im vorliegenden Fall lässt sich das am Prinzip der «Gegenleistung» vor Augen führen: die Projektteilnehmenden bringen in den Interviews mehrheitlich zum Ausdruck, dass sie dem «Staat» bzw. der «Gesellschaft» «etwas zurückgeben» möchten.

15 Diesem «Integrationsdiskurs» sind z. B. Piñeiro und Haller (2009) in Bezug auf die Integration von Migrant/innen nachgegangen. Sie konstatieren am Schluss ihres Beitrages: «Im Zeichen des aktivierenden Staates dürften auch die Einheimischen diesem Diktat der «unternehmerischen Selbstintegration» unterworfen werden» (ebd., 167). Bestes Beispiel dafür ist das hier rekonstruierte Projekt.

Autonomie findet sich im «Coaching» immer wieder, z. B. wenn die versammelten «Körper» im Kreise angeordnet werden oder wenn die Teilnehmenden aufgefordert werden, einen Sprechchor zu bilden und ihnen der Text dazu («Wir sind Pioniere einer neuen Zeit, wir sind Wohltäter») gleichsam in den Mund gelegt wird. Es findet eine «autoritäre Subjektanrufung» (Buckel und Kannankulam, 2003, o.S.) und ein massiver Zugriff auf das «Selbst» der Teilnehmenden statt: Die Identität des «Wohltäters» und damit eine ganz spezifische Form von Subjektivität wird ihnen weniger angeboten, als vielmehr aufgezwungen. Die rhythmisierten Wiederholungen, die simplifizierenden Dichotomisierungen und die Identitätsausstattung, welche diese Menschen als «Wohltäter» sichtbar machen soll, (re-)produzieren diese Identität. Offenbar bedarf es zur Herstellung von «Wohltätern» doch mehr als der Bereitstellung eines Rahmens, der die Selbstdisziplin fördert; es bedarf zurechtender, disziplinierender Techniken. Die teilnehmenden Sozialhilfebeziehenden verfügen ausserdem durch ihre strukturell schlechtere Position über einen kleineren Handlungsspielraum und weniger Möglichkeiten zur Durchsetzung ihrer Identitätsentwürfe als der Coach, was den disziplinierenden Charakter des «Coachings» verstärkt.

Wie gezeigt, stellt das Projekt neben (bzw. vor) dem «Wohltäter» auch ein *troubled self* her: diese passiven, einer «alten Zeit» verhafteten, schwervermittelbaren Sozialhilfebeziehende – als welche die Projektteilnehmenden ins Projekt eintreten – sind in ihrer Autonomie beschnitten durch ihre «Abhängigkeit» vom Sozialstaat. Die disziplinierenden Techniken werden demnach als Eingreifen in eine bereits «beschädigte» Autonomie legitimiert¹⁶; die Teilnehmenden müssen, bevor sie als eigenverantwortliche Subjekte adressiert werden können, erst zu «Wohltätern» gemacht werden – so jedenfalls kann die Logik des Projektes rekonstruiert werden. Hier wird nicht nur normalisiert, sondern auch normiert, indem mit der Figur des «Wohltäters» eine spezifische Norm gesetzt wird, an die sich die Projektteilnehmenden anzupassen haben. Zudem stellt sich die Frage, warum das Engagement im Rahmen dieses Projektes nur in der Freiwilligenarbeit erbracht werden kann. «Gegenleistungen» sind offenbar nur in Form von Arbeitsleistungen möglich. Darin zeigt sich der «Arbeitsfetisch» des Aktivierungsregimes, das dazu tendiert, durch «die Selbstorganisation der sozialen Sicherheit [...] wesentliche gesellschaftliche Tätigkeiten in das einzelne Subjekt» (Buckel und Kannankulam, 2003, o.S.) zu verlagern.

Sichtbar wird durch diese Analyse, wie der *Wohltäter* sich in das Prinzip «Fördern und Fordern» einfügt und wo die Aktivierungspolitik in Repression umschlägt: Wer Arbeits- und Integrationswille – unter anderem im Rahmen des *Wohltäters* – beweist, hat nichts zu befürchten. Wer die angebotenen Möglichkeiten jedoch nicht nutzt, muss längerfristig um seine materielle und immaterielle Unterstützung fürchten. Auf der Strecke bleiben jene, denen es gerade nicht möglich ist, Chancen

16 Kutzner (2009, 34) nennt dies einen «Grundkonflikt» der Sozialhilfe, die zum Zweck der Wiederherstellung von (materieller) Autonomie in ebendiese eingreifen müsse, was aber zu einem «erheblichen Dilemma [...], nämlich zur allmählichen Entmündigung» führen könne.

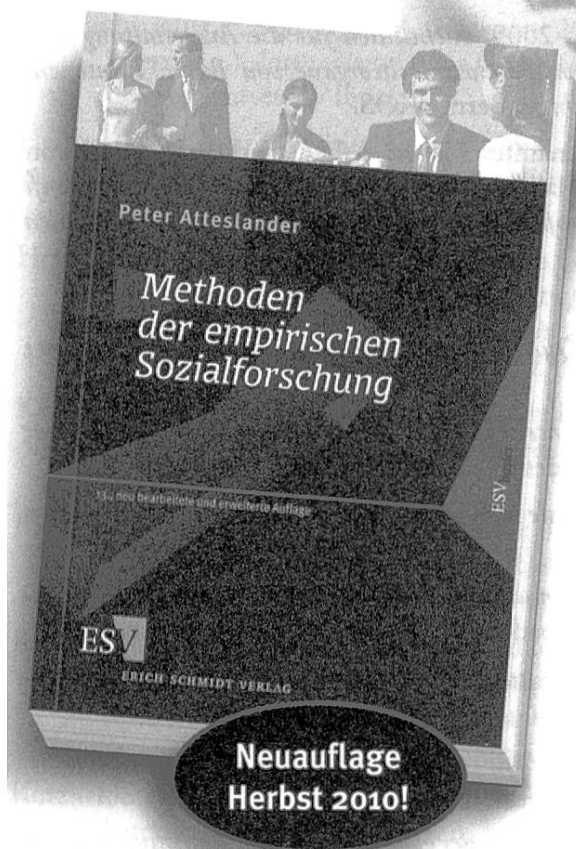
zu nutzen bzw. ökonomisch-rational zu agieren. Jenen aber, die Willen zeigen und Leistungen erbringen können, soll dies ermöglicht werden, so wird argumentiert. Die neoliberale Aktivierungsprogrammatische bzw. die «symbolische Gewalt» (Bourdieu, 2005) sorgt dafür, dass zu «Wohltätern» gewordene Sozialhilfebeziehende schliesslich eigenhändig den Diskurs, wonach für Sozialleistungen «Gegenleistungen» zu erbringen sind, festschreiben und damit ihre eigenen Ansprüche auf soziale Sicherheit untergraben – sozusagen freiwillig.

5 Literaturverzeichnis

- Abels, Heinz. 2001. *Interaktion, Identität, Präsentation. Kleine Einführung in interpretative Theorien der Soziologie*. Opladen: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Beck, Ulrich. 1999. «Die Seele der Demokratie: Bezahlte Bürgerarbeit.» In Ders. (Hg.), *Die Zukunft von Arbeit und Demokratie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Brütt, Christian. 2003. Von Hartz zur Agenda 2010. Die Realpolitik im «aktivierenden Sozialstaat». *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, 33(4): 645–665.
- Bourdieu, Pierre. 2005. *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Buckel, Sonja und John Kannankulam. 2003. Bevölkerungsvermessung und Sicherheitsdispositive nach dem «11. September». 24.1.2010 (http://www.links-netz.de/K_texte/K_buckel_sicherheit.html)
- Butterwegge, Christoph. 2005. *Krise und Zukunft des Sozialstaats*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Corvalán, Graciela. 1987. *Der Weg der Tolteken. Ein Gespräch mit Carlos Castaneda*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Dean, Mitchell. 1995. Governing the unemployed self in an active society. *Economy and Society*, 24(4): 559–583.
- Dollinger, Bernd. 2006. «Zur Einleitung: Perspektiven aktivierender Sozialpädagogik.» In Ders. und Jürgen Raithel (Hg.), *Aktivierende Sozialpädagogik. Ein kritisches Glossar*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Eliade, Mircea. 1975. *Schamanismus und archaische Ekstasetechnik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Europäisches Freiwilligenzentrum (Hg.). 2006. *INVOLVE. Beteiligung von Drittstaatenangehörigen an freiwilligem Engagement als Mittel zur Integrationsförderung*. Projektabschlussbericht. O.O.: o.V.
- Foucault, Michel. 2006. *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Goffman, Erving. 1952. On Cooling the Mark Out. Some Aspects of Adaption to Failure. *Psychiatry. Journal of Interpersonal Relations*, 15(4): 451–463 (hier: 1–11). 18.11.2007 (<http://www.tau.ac.il/~algazi/mat/Goffman--Cooling.htm>)
- Goffman, Erving. 1972. *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Grey, Christopher. 1994. Career as a project of the self and labour process discipline. *Sociology*, 28(3): 479–497.
- Gubrium, Jaber F. und James A. Holstein. 2000. The Self in a World of Going Concerns. *Symbolic Interaction*, 23(2): 95–115.

- Gubrium, Jaber F. und James A. Holstein. 2001. "Introduction. Trying Times, Troubled Selves." In Dies. (Hg.), *Institutional selves. Troubled Identities in a Postmodern World*. New York und Oxford: Oxford University Press.
- Heinze, Rolf G. und Heiner Keupp. 1997. *Gesellschaftliche Bedeutung von Tätigkeiten ausserhalb der Erwerbsarbeit. Gutachten für die «Kommission für Zukunftsfragen» der Freistaaten Bayern und Sachsen*. Bochum und München: o.V.
- Heinzmann, Claudia. 2009. «Klassifizieren in der Sozialhilfe: zwischen individueller Fallabklärung und standardisierten Modellen – Entwicklungen in der Schweiz nach dem Zweiten Weltkrieg.» In Stefan Kutzner et al., *Sozialhilfe in der Schweiz. Klassifikation, Integration und Ausschluss von Klienten*. Zürich und Chur: Rüegger Verlag.
- Kessl, Fabian. 2006. «Bürgerschaftliches/zivilgesellschaftliches Engagement» In Bernd Dollinger und Jürgen Raithel (Hg.): *Aktivierende Sozialpädagogik. Ein kritisches Glossar*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Knupfer, Caroline. 2003. «Richtlinien für die Ausgestaltung und Bemessung der Sozialhilfe (SKOS-Richtlinien).» In Erwin Carigiet, Ueli Mäder und Jean-Michel Bonvin (Hg.), *Wörterbuch der Sozialpolitik*. Zürich: Rotpunktverlag.
- Kutzner, Stefan. 2007. «Das Menschenbild in der Schweizer Sozialhilfe. Utilitaristische Deutungen und paternalistische Interventionen im «aktivierenden» Hilfesystem.» In Wolfgang Ludwig-Mayerhofer, Olaf Behrend, Ariadne Sondermann (Hg.), *Fallverstehen und Deutungsmacht. Akteure in der Sozialverwaltung und ihre Klienten*. Opladen: Budrich.
- Kutzner, Stefan. 2009. «Die Hilfe der Sozialhilfe: integrierend oder exkludierend? Menschenwürde und Autonomie im Sozialhilfewesen» In Ders. et al., *Sozialhilfe in der Schweiz. Klassifikation, Integration und Ausschluss von Klienten*. Zürich und Chur: Rüegger Verlag.
- Land, Rainer und Andreas Willisch. 2006. «Das Problem mit der Integration. Das Konzept des «sekundären Integrationsmodus»» In Heinz Bude und Andreas Willisch (Hg.), *Das Problem der Exklusion. Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Lemke, Thomas, Susanne Krassmann und Ulrich Bröckling. 2000. «Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung.» In Ulrich Bröckling et al. (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung der Gegenwart*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Maeder, Christoph und Eva Nadai. 2004. *Organisierte Armut. Sozialhilfe aus wissenssoziologischer Sicht*. Konstanz: UVK.
- Magnin, Chantal. 2005. *Beratung und Kontrolle. Widersprüche in der staatlichen Bearbeitung von Arbeitslosigkeit*. Zürich: Seismo.
- Nadai, Eva. 1996. *Gemeinsinn und Eigennutz. Freiwilliges Engagement im Sozialbereich*. Bern: Paul Haupt.
- Nadai, Eva. 2006a. Auf Bewährung. Arbeit und Aktivierung in Sozialhilfe und Arbeitslosenversicherung. *sozialer sinn*, 7(1): 61–77.
- Nadai, Eva. 2006b. «Bürgersolidarität im Wandel.» In Erwin Carigiet et al. (Hg.), *Wohlstand durch Gerechtigkeit. Deutschland und die Schweiz im sozialpolitischen Vergleich*. Zürich: Rotpunktverlag.
- Opielka, Michael. 2003. Was spricht gegen die Idee eines aktivierenden Sozialstaats? Zur Neubestimmung von Sozialpädagogik und Sozialpolitik. *neue praxis*, 33(6): 543–557. 15.10.2007 (www.sw.fh-jena.de/people/michael.opielka/download/Opielka_Aktiverender_Sozialstaat_NP_6-03.pdf)
- Opielka, Michael. 2004. *Sozialpolitik. Grundlagen und vergleichende Perspektiven*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Piñero, Esteban und Jane Haller. 2009. «Neue Migranten für die Integrationsgesellschaft. Versuch einer gouvernementalen Gegenlektüre des Prinzips «Fördern und Fordern»» In Esteban Piñero, Isabelle Bopp, Georg Kreis (Hg.), *Fördern und Fordern im Fokus. Leerstellen des schweizerischen Integrationsdiskurses*. Zürich und Genf: Seismo Verlag.

- Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) (Hg.). 2005. *Richtlinien für die Ausgestaltung und Bemessung der Sozialhilfe. Empfehlungen zuhanden der Sozialhilfeorgane von Bund, Kantonen, Gemeinden und Organisationen der privaten Sozialhilfe*. Bern: SKOS.
- Sing, Dorit. 2002. «Die Bedeutung des (sozialen) Ehrenamtes für die Arbeitsmarktintegration von Frauen – Chance oder Risiko?» In Karin Gottschall und Birgit Pfau-Effinger (Hg.), *Zukunft der Arbeit und Geschlecht. Diskurse, Entwicklungspfade und Reformoptionen im internationalen Vergleich*. Opladen: leske+budrich.
- Spradley, James. 1980. *Participant Observation*. New York: Wadsworth Publishing Company.
- Strauss, Anselm und Juliet Corbin. 1996. *Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz PVU.
- Strauss, Susanne. 2007. *Volunteering and Social Inclusion. Interrelations between Unemployment and Civic Engagement in Germany and Great Britain*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Strohmeier, Rahel und Carlo Knöpfel. 2005. *Was heisst soziale Integration? Öffentliche Sozialhilfe zwischen Anspruch und Realität*. Luzern: Caritas.
- Strübing, Jörg. 2004. *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Von Stuckrad, Kocku. 2003. *Schamanismus und Esoterik. Kultur- und wissenschaftsgeschichtliche Betrachtungen*. Leuven: Peeters.
- Wyss, Kurt. 2005. Workfare in der Sozialhilfereform. Die Revision der SKOS-Richtlinien in der Schweiz. *Widerspruch. Beiträge zu sozialistischer Politik*, 49: 73–84.
- Wyss, Kurt. 2007. *Workfare. Sozialstaatliche Repression im Dienst des globalisierten Kapitalismus*. Zürich: edition 8.



Methoden der empirischen Sozialforschung

Der Lehrbuchklassiker

Alle wichtigen Grundlagen in einem verständlichen und anschaulichen Werk:

- Entstehung sozialer Daten: Grundprobleme und Forschungsablauf
- Erhebung sozialer Daten: Beobachtung, Befragung, Experiment, Inhaltsanalyse
- Auswertung sozialer Daten: Skalierungsverfahren, mathematische und statistische Verfahren, Aufbereitung

Didaktisch aufbereitete Fragen am Ende der Kapitel erleichtern Ihnen die selbstständige Wissenskontrolle!

Jetzt in 13. Auflage mit zusätzlichen Orientierungshilfen für das Fachgebiet und einer aktuellen Darstellung der Diskussion qualitative vs. quantitative Forschungsmethoden. Auch für Fortgeschrittene eine wertvolle Informationsquelle!

Von Prof. Dr. Dr. h. c.
Peter Atteslander

Unter Mitarbeit von Prof. Dr. Dr. Jürgen Cromm, Dr. Busso Grabow, Dr. Harald Klein, Prof. Dr. Andrea Maurer und Prof. Dr. Gabriele Siegert

13., neu bearbeitete und erweiterte Auflage 2010, XVII, 387 Seiten,
Euro (D) 19,95, ISBN 978 3 503 12618 7

Weitere Informationen unter
[www.ESV.info/978 3 503 12618 7](http://www.ESV.info/9783503126187)

Die 13. Auflage dieses Lehrbuchs erscheint in der Edition *ESVbasics*.

Bestellungen bitte an den Buchhandel oder direkt an:

Erich Schmidt Verlag GmbH & Co. KG
Genthiner Str. 30 G · D-10785 Berlin
www.ESV.info · ESV@ESVmedien.de
Fax: 030/25 00 85-275

ESV

ERICH SCHMIDT VERLAG

ESV
basics